

Veranstaltungsreihe Dokumentarfilme über die DDR

10. März 2010

1. Mit 17 nach Sibirien – Deportation deutscher Frauen und Mädchen in die Sowjetunion 1944/45 (45 min, 2008), Dokumentarfilm von Daniele Hendel (Vorführung des Dokumentarfilms “Mit 17 nach Sibirien” mit begleitendem Referat und Diskussion)

In der Dokumentation werden Zeitzeuginnen befragt, die 1945 zur Strafarbeit in die Sowjetunion deportiert wurden. Ihr Schicksal wird weiter über den Beginn eines neuen Lebens in der DDR und den Bemühungen für eine moralische und finanzielle Wiedergutmachung seit 1989 verfolgt.

Die DVD wurde in Zusammenarbeit mit Ivo Smolak hergestellt. Das Projekt wurde von der Stiftung zur Aufarbeitung der DDR-Diktatur finanziell unterstützt.

Broschüre 2008:

Die Deportation deutscher Frauen und Mädchen in die Sowjetunion 1944/45 Auch sechzig Jahre nach Kriegsende ist das Schicksal der Frauen und Mädchen, die ab 1944 in sowjetische Arbeitslager deportiert wurden, in der Öffentlichkeit weithin unbekannt. Aus diesem Grund hat der Bund der Stalinistisch Verfolgten eine Untersuchung zur Erfassung des derzeitigen historischen Wissensstandes in Auftrag gegeben. Das nun vorliegende Buch befasst sich mit den unterschiedlichen Zahlenangaben zu den Deportierten und den Diskussionen über Entschädigungsregelungen im Deutschen Bundestag.

April 2010

2. „Das braune Erbe“ - Der Antifaschismus der DDR (45 min, 2007)

Ein Film von Andreas K. Richter und Tom Franke, Fachberatung Dr. Henning Pietzsch

Antifaschismus in der DDR - was ist Mythos, was war Realität? Weite Teile der ostdeutschen Bevölkerung glauben bis heute, trotz aller Kritik am Arbeiter- und Bauernstaat, an einen ehrlichen Antifaschismus, der ihr Leben, das Leben in der DDR, prägte. Eine konsequente Verfolgung der Täter des nationalsozialistischen Regimes durch den SED-Staat wurde zwar als eines der politisch wichtigsten Ziele proklamiert. Kriegsverbrecherprozesse wie gegen den "Schlächter von Oradur" Heinz Barth wurden medienwirksam inszeniert oder mündeten wie beim SS-Mann Josef Blösche in Todesurteilen. Doch die Wirklichkeit sah auch anders aus. Altnazis wurden zum Teil in den neuen Staat integriert bzw. gezwungen, als inoffizielle Mitarbeiter für das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) zu arbeiten. Ebenso sammelte das Ministerium Daten und Akten über Altnazis, die im Westteil Deutschlands lebten, um sie mit ihrer Geschichte erpressbar zu machen. Hinzu kam eine Nichtthematisierung des Holocaust, gefördert durch den aufkommenden Antizionismus in der Sowjetunion, der letztlich seine Wurzeln im Antisemitismus hatte. Und auch dieser Antizionismus traf ungebremst den Nerv der ostdeutschen Bevölkerung. Der moralische Anspruch, der nach dem zweiten Weltkrieg bezüglich der Aufarbeitung des NS-Regimes in der DDR propagiert wurde und in dem Begriff "Antifaschismus" Niederschlag fand, blieb weit hinter der politischen Realität zurück. Die Autoren des Films, Tom Franke und Andreas K. Richter, gehen der Frage nach, ob der vom SED-Staat proklamierte Antifaschismus in der DDR als ideologisches Selbstverständnis und politische Legitimation mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit übereinstimmte. Anhand von konkreten Fallbeispielen und neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen zeigen sie, wie sich im Brennpunkt des Kalten Krieges die Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR sowie die Integration von Alt-Nazikadern und deren politische Instrumentalisierung vollzogen. Nach der erfolgreichen rbb-Produktion "Die nationale Front - Neonazis in der DDR" ist dies der zweite Film der Autoren zum Thema Faschismusaufarbeitung in der DDR.

Mai 2010

3. Tod im Stasi-Knast: Warum starb Matthias Domaschk? (30 min., 2005)

Ein Film von Andreas K. Richter und Tom Franke, Fachberatung Dr. Henning Pietzsch

April 1981. Der 23-Jährige ist seit einiger Zeit in der Jungen Gemeinde Jena aktiv. Auf dem Weg zu einer Geburtstagsfeier in Berlin wird er aus dem Zug geholt ...

"Fahrscheinkontrolle! Ausweiskontrolle! Aussteigen!"

Freitag, 10. April 1981: Matthias Domaschk verabschiedet sich am frühen Abend von seiner Freundin, gibt ihr noch einen letzten Kuss und steigt in den D-Zug nach Berlin. Er will zu einer Geburtstagsfeier. Gegen 21 Uhr wird er in Jüterbog von der Transportpolizei geweckt: "Fahrscheinkontrolle! Ausweiskontrolle! Aussteigen!" Stundenlanges Warten. Matthias ist verwundert, Berlin-Verbot hat er nicht, andererseits: Diese Art der Schikane durch die Stasi kennt der 23-Jährige seit er in der Jungen Gemeinde Jena aktiv ist. Er wird in die Stasi-Untersuchungshaft nach Gera gebracht. Knebelketten werden ihm angelegt.

Selbstmord oder Mord?

Samstag, 11. April 1981: 22 Uhr, Ankunft in der U-Haft Gera. Ein Spalier, Bewacher, Gebrüll. Laufschrift. Matthias muss ins "U-Boot". Einzelzelle. Die Tür knallt zu. Es ist eng, keine Liege, kein Fenster, nur ein Hocker. Domaschk wird wieder rausgeholt, muss alles abgeben: Schnürsenkel, Gürtel und auch die Visitenkarte von Rechtsanwalt Schnur. Ohne Unterbrechung wird er bis zum Mittag des 12. April 1981 verhört. 24 Stunden lang. Am frühen Nachmittag ist Matthias Domaschk tot. Nur wenige Wochen vor seiner Hochzeit.

Im Protokoll der Stasi steht, Domaschk habe sich mit seinem Hemd an der Heizung erhängt. Die Umstände des Todes konnten bis heute nicht geklärt werden. War es tatsächlich Selbstmord, eine Verzweiflungstat oder vielleicht sogar Mord? Es gibt keinen Obduktionsbericht.

"Es hätte uns alle treffen können"

Der Tod von Matthias Domaschk ist ein Fanal. "Es hätte uns alle treffen können," sagt Blase - ein Freund. Seine Bekannten und die Freunde aus der jungen Gemeinde Jena sind geschockt. Sie beschließen, sich zu wehren. Matthias' Tod radikalisiert die christlichen Oppositionellen

und zieht - nicht nur in Jena - Aktionen nach sich, die den Staatssicherheitsdienst bis zum Fall der Mauer 1989 in Atem halten.

Matthias' Freunde erzählen im Film von Andreas K. Richter und Tom Franke erstmals vor der Kamera von der Zeit vor und nach seinem Tod. Außerdem dokumentieren bisher unveröffentlichte 8-mm-Filme das Leben von Matthias Domaschk und die Aktionen der jungen Christen im Jena der 70er und 80er Jahre.

Zur Person

Matthias Domaschk, geboren am 12. Juni 1957 in Görlitz, kam 1974 für eine Ausbildung nach Jena. Dort beteiligte er sich 1976 an Protesten gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns und wurde seither von der Stasi beobachtet. Wegen seines anhaltenden politischen Engagements wurde er vom Abiturkurs exmatrikuliert. Domaschk gehörte zum Umfeld der Jungen Gemeinde Jena und engagierte sich für einen sozialen Friedensdienst in der DDR als Alternative zur Armeezeit. Am 10. April 1981 wurden er und sein Freund Peter Rösch auf der Fahrt zu einer Geburtstagsfeier nach Berlin verhaftet. Matthias Domaschk starb am 12. April 1981 im Geraer Untersuchungshaftanstalt.

Die Frage, ob Domaschk ermordet wurde, einem Unfall zum Opfer fiel oder Suizid beging, ist bis heute nicht zweifelsfrei geklärt. Im November 2000 kam es zu einem letzten Prozess. Dort sagte Domaschks Freund Peter Rösch als Zeuge aus. Die Strafanzeige der Freiheitsberaubung mit Todesfolge gegen die damaligen MfS-Offiziere wurde abgewiesen, da die Anklage nach DDR-Polizeigesetz verhandelt wurde und die Indizien für eine Verurteilung nicht ausreichten.

Juni 2010

4. „Die Nationale Front – Neonazis in der DDR“ (45 min., 2006)

von Tom Franke und Andreas K. Richter, Fachberatung Dr. Henning Pietzsch

Oktober 1987. Überfall auf die Ostberliner Zionskirche. Die Westberliner Band „Element of Crime“ gibt ein Konzert. Danach kommen Skinheads auf das Gelände, versuchen das Gotteshaus zu stürmen, schlagen auf junge Frauen und Männer ein. „Juden raus aus deutschen Kirchen!“, „Kommunistenschweine!“ und „Sieg heil!“ brüllen die „Glatzen“. Der RIAS meldet: „Neonazis in der DDR.“

Die sozialistische Presse ignoriert zunächst den Vorfall, bagatellisiert ihn später und schiebt alles auf westliche Einflüsse. Mit dieser Propaganda kommen Partei- und Staatsführung jedoch nicht weit. Längst werden Fragen laut. Warum sind am Abend des Übergriffes weder Staatssicherheit noch Volkspolizei eingeschritten? Wieso konnte dieser Gewaltausbruch überhaupt geschehen? Im Gerichtsprozess gegen die Angreifer werden zunächst Bagatellstrafen verhängt. Die Öffentlichkeit in Ost und West ist erschüttert. Der Staat muss reagieren. Erich Honecker stimmt einer Verdoppelung der Strafen zu. Antifaschismus bleibt unumstritten – rechtsradikale Erscheinungen werden als nicht existent betrachtet. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

In der Dokumentation von Andreas K. Richter und Tom Franke kommen Konzertbesucher, Historiker, Kirchenvertreter wie auch Täter des Überfalls auf die Zionskirche zu Wort.

September 2010

5. Mit dem Gesicht zur Wand. (85 min., 1992), Dokumentarfilm von Stefan Weinert

Fünf Menschen, die versucht haben, aus der DDR zu fliehen, erzählen von ihren Beweggründen, ihrem Fluchtversuch, der Inhaftierung, den Haftbedingungen und dem Leben danach. Fünf Stimmen von 72.000, die als sogenannte Republikflüchtlinge einen Teil ihres Lebens in Stasi-Haft verbringen mussten und z. T. bis heute damit beschäftigt sind, dieses Trauma zu verarbeiten. Wie geht man um mit dieser persönlichen Geschichte? Nicht wenige verdrängen das, schweigen, laufen davon. Vertrauen zu anderen Menschen zu entwickeln fällt schwer. Therapien werden begonnen, man beginnt, seine Geschichte zu erzählen, Forderungen zu entwickeln. Dieser Film schafft es durch seine konkrete Anteilnahme und seine intensive Aufmerksamkeit, dass fünf verdrängte persönliche Geschichten erzählt werden. Und ist damit selbst ein wichtiges Mittel gegen die Verdrängung und das Vergessen. Gesicht zur Wand ist ein sehr persönliches Portrait über fünf durch die Stasihaft traumatisierten Menschen. Die sehr unterschiedlichen „Leute von nebenan“, wurden wegen Republikflucht durch die damalige Staatssicherheit der DDR als Staatsfeinde verurteilt. „Fünf Opfer der Stasi – alles Menschen, die es in der DDR nicht mehr ausgehalten haben und flüchten wollten – schildern ihre Biographie. Was passiert in ihrem Alltag, dass sie es nicht mehr aushalten? Was widerfährt ihnen in der Haft, als sie in den Fängen der Stasi sind? `Sie sind verschwunden – niemand weiß, wo sie sind!´ wird einem der Häftlinge die Aussichtslosigkeit seiner Lage eingetrichtert. Wie funktioniert die Zersetzung? Wie manipuliert die Stasi die soziale Umgebung der Inhaftierten während der U-Haft? Und wie weit reicht ihr Arm nach der Haft? `Wir finden Sie überall!´ (Marianne Birthler, Bundesbeauftragte)

Stefan Weinert, geb. 1964. 1991 Abschluss des Studiums Bühnen- und Filmgestaltung an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien als Meisterschüler von Prof. Axel Manthey und Prof. Klaus Zehelein mit dem Diplom Mag. Artium. 1991 Umzug nach Barcelona. Arbeiten als Art Direktor und als Bühnenbildner u.a. in Opernhäusern wie der Wiener Staatsoper. 1995 Schauspieler in dem Film "Pan" von Manuel Pölls. 1997 Umzug nach Deutschland, arbeitet hier hauptsächlich als Filmschauspieler. Seit 2001 spielt Weinert in internationalen Kinoproduktionen, u.a. an der Seite von Val Kilmer und Michael Ducan. Seit 2000 als Regisseur und Produzent von Kurzfilmen tätig („Samstag Nacht“, „Always Sergej“, „Karneval“). Am 8. Februar 2009 Premiere seines ersten 90-minütigen Dokumentarfilms „Gesicht zur Wand“ in Berlin, bei welchem Weinert für das Buch, Produktion und Regie verantwortlich ist.

Oktober 2010

6. Der schwarze Kasten (94 min., 1962)

Ein Film von Tamara Trampe (Regie), Johann Feindt (Regie)

1992 für den Bundesfilmpreis nominierte Doku über einen früheren Stasi-Psychologen

Ein Beobachter wird beobachtet: Über ein Jahr lang interviewten Tamara Trampe und Johann Feindt den ehemaligen Stasi-Offizier Dr. Jochen G. vor laufender Kamera. Als Dozent für "Operative Psychologie" unterrichtete er an der Hochschule des DDR-Geheimdienstes künftige Gefängnispsychiater und Spione. Die quälenden Gespräche legen seine zerrissene Psyche frei.

Fazit: Ein "Schreibtischtäter" packt aus: fesselnd!

November 2010

7. Mittendrin (61 min., 2006)

Dokumentarfilm von Cornelia Sturm, Andreas Sauter und Robert Ralston

"Der Dokumentarfilm ist eine Liebeserklärung an ein thüringisches Dorf, das Leben und zugleich Durchdringung des Alltäglichen im Wandel der Zeiten."

„Was ich mir wirklich wünschen würde, wäre ein Ford-Mustang Baujahr `76.“ 17 Jahre nach der Wende erzählt Mittendrin über die Veränderungen des Alltags eines kleinen, thüringischen Dorfes 10 km von der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Wie reagieren Menschen auf diesen politischen Wandel? Was hat ihnen die Wende gebracht? Wo liegt ihre Zukunft? Wo die Enttäuschung? Dieter, 55, hofft jeden Tag, Arbeit zu finden, Lore, 76, geht es so gut wie nie und Michaela, 23, sieht schon jetzt keine Perspektive mehr. Rita, 52, trauert der politischen Utopie nach und für Martin und Friedhilde, 51, hat das Leben mit der Wende erst begonnen. So stehen in Mittendrin einzelnen Biographien nebeneinander, ein Kaleidoskop von Lebensentwürfen und Lebensstrategien.

- Ich geh auch aus diesem Dorf weg. Nach England. Schweiz.

- Kannst du überhaupt Englisch?

- Paar Brocken kriege ich schon hin.

- Du kannst doch grade sagen: Hallo, ich bin die Kerstin. I'm the Kirsten from Neubrunn.

Eins jedoch verbindet alle: Die Kirmes – das größte Fest im Jahr.

- Das ist schöner als Weihnachten.

- Nö.

- Doch.

Dezember 2010

8. Djangos Lied. Eine Sinti-Jugend in Deutschland (45 min., 2008), Ein Film von Kuno A. Richter und Tom Franke

Der junge Sinto Janko Lauenberger wuchs in der DDR auf. Von den Kindern wurde er beschimpft, von den Behörden in ein Kinderheim gesteckt. Der Film begleitet Janko auf seiner Reise in die Vergangenheit. Dabei führt der Weg nicht nur in das Kinderheim, sondern auch in die Vergangenheit der ganzen Familie.

Diskriminierung in der DDR: "Wenn ihr Sprengstoff mitbringt, komme ich auch nach Thüringen!" sagt Janko und will damit wohl seine Unsicherheit überspielen. Vor mehr als zwanzig Jahren, am 18.11.1987, verfügte ein DDR-Jugendhilfeausschuss die Einlieferung des Jungen in ein Spezialkinderheim nach Bad Langensalza. Isolationsstrategie zur Umerziehung hieß es in der Begründung. Damals war Janko Lauenberger, der Sinto-Junge, elf. "Saujude, Türke, Zigeuner, Kanake" – so beschimpften ihn Mitschüler in Berlin, Hauptstadt der DDR. Einer nahm Janko in den Schwitzkasten.

Spätsommer 2007. Janko fährt noch einmal an den Ort der Demütigung, ins damalige Heim für Schwererziehbare. Ihm ist es unangenehm, wenn er darüber spricht, doch er redet. Auch vom Opa, der als einziger das KZ überlebt hat.

Jankos Eltern, Lotte und Hans Lauenberger, wollten ihren Sohn eigentlich Django nennen – aber diesen Vornamen gab es in den sozialistischen Namensbüchern nicht. Also nannten sie ihn Janko. Der abfällige Spruch "Wie die Zigeuner" war allgegenwärtig - auch in der DDR. Rassistischer Umgang mit Sinti und Roma wurde nicht staatlich verordnet, erbte sich aber über Generationen fort.

Rückblick in die Familiengeschichte: Der Film erzählt die Geschichte der Familie Lauenberger, einer Sinti-Familie, die in der DDR lebte und ihre Verwandtschaft in Westdeutschland hatte. Er blickt auch zurück in die Zeit des Nationalsozialismus. Pfarrer Leu von der Evangelischen Gemeinde in Berlin-Neuenhagen erzählt, dass deutsche Christen zugeschaut haben, als Tausende Sinti und Roma deportiert wurden und zu Tode kamen – darunter auch viele Mitglieder der Familie Lauenberger.

Familienbande heute: Heute kommt der "Clan" regelmäßig zu Familientreffen zusammen. Dann spielt die 1985 in Ostberlin gegründete Band "Sinti-Swing-Berlin". Ein Familienunternehmen. Janko Lauenberger ist das jüngste Mitglied. Diesmal trifft sich die Familie im Gemeindehaus der Kirchgemeinde von Neuenhagen. Dieses Treffen ist der Höhepunkt einer einzigartigen Familiengeschichte.